

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Frühjahrs-Tagung 2014

Am 15. und 16. Mai 2014 fand in Kassel die Frühjahrs-Tagung der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie statt. Unter dem Thema »Arbeit und Gesellschaft« galt es, eine soziologische Grundfrage vor dem Hintergrund gegenwartsdiagnostischer Problemstellungen zu diskutieren. Die Auseinandersetzung darum, welche Rolle Arbeit mit Blick auf Gesellschaft und welche Rolle der Gesellschaft mit Blick auf die Form und den Wandel der Arbeit zukommt, markiert eine Gründungsszene nicht nur der Arbeits- und Industriesoziologie: Bereits die Klassiker der Soziologie sahen im Verhältnis von Arbeitsform(en) und gesellschaftlicher Ordnung ein zentrales Problem der Moderne. Speiste sich im 20. Jahrhundert die Debatte um den Rheinischen Kapitalismus maßgeblich aus Ansätzen und empirischen Ergebnissen der Arbeits- und Industriesoziologie, kehrt der Gegenstand »Arbeit« heute wieder verstärkt in den Kernbereich der Soziologie zurück. Ist dieses wachsende Interesse ein Symptom der Krise von Wirtschaft, Finanzmärkten, Währung etc.? Die Tagung griff mit ihrem Motto eine für die Sektion alte Frage nach dem Zusammenhang von Arbeit und Gesellschaft auf und versammelte Forschende, die ihre Forschungsergebnisse auf diesen basalen Konnex hin prüften.

Hans J. Pongratz (München) betrachtete Arbeit als Ergebnis sozialer Deutungs- und Aushandlungsprozesse und sensibilisierte für eine Sichtweise auf Arbeit als Institutionalisierung von Formen des Tätigseins sowie deren Verwobenheit mit den Institutionen der Wirtschaft und Politik. Definiere man Arbeit nicht im Kontext bestimmter Tätigkeiten, sondern frage, wie in der Gesellschaft Vorstellungen von Arbeit kommuniziert und (re-)produziert werden, rückten Verabsolutierungen bekannter Arbeits- und Produktivitätsregime ebenso wie die Vernachlässigung »notwendigen Tuns« (z.B. Sorgearbeit) in den Blick. Nicht nur Sinn-Defizite von Arbeit ließen sich so erklären, sondern auch Phänomene der sozialen Hierarchisierung in Folge einer einseitigen Institutionalisierung von Arbeit.

Irene Dingeldey und *Günter Warsena* (Bremen) problematisierten, dass angesichts des Wandels der »Governance von Arbeit im Modell Deutschland« die gängigen Thesen zu Prekarisierung zu kurz greifen. Eher setze sich eine neue institutionelle Ordnung von Arbeit und Gesellschaft durch. Am Beispiel des Familienernährermodells zeigten sie, dass atypische Beschäftigungsformen nicht zwangsläufig in vertikale Ungleichheiten resultierten,

sondern im Haushalt eine Kompensation erfolgen könne. Zudem deute sich eine bipolare Heterogenisierung an: Dem Individuum würden, im Sinne der Subjektivierung von Arbeit, Aufstiegsmöglichkeiten und Sicherheiten gewährt, gleichzeitig bestünde aber ein erhöhter Druck auf die individuelle Employability, so dass Prekarisierungserfahrungen abschbar seien.

Matthias Klemm und *Rainer Trinczek* (Erlangen-Nürnberg) diskutierten »Die Rationalisierung der Arbeit als ökologisches Problem der Gesellschaft«. Rationalisierungsbestrebungen von Arbeit stießen an ihren Umwelten an Grenzen – maßgeblich an der Eigenlogik der Arbeitssubjekte. Der Formwandel der Arbeit provoziere eigensinnige bis widersprüchliche Effekte. Als Ort, an dem die verschiedenen Rationalitätsformen aufeinander trafen, stellten sich somit in der faktischen Organisation von Arbeit Übersetzungsprobleme ein.

Karina Becker (Trier) referierte auf Basis von qualitativem und quantitativem empirischen Material über »Macht und Gesundheit«. Habe bislang ein gewisser »informeller Deal« um die konkreten Vernutzungsbedingungen der Ware Arbeitskraft bestanden, büße dieser im Postfordismus seine Wirkung ein: Die Machtschwäche z.B. von Leiharbeitskräften sei unübersehbar; sie münde für die Betroffenen in einer äußerst prekären Arbeits- und Lebenssituation, trage darüber hinaus zu einer Polarisierung innerhalb der Arbeitnehmenden bei und befördere das allgemeine Absenken erreichter Schutzstandards von Arbeitskraft.

Anje Schönwald (Saarbrücken) sprach über »Auswirkungen der Ungleichzeitigkeiten des Wertewandels in Industrie und Gesellschaft«. Der Wandel der Arbeitsgesellschaft vollziehe sich nicht geradlinig, sondern entfalte seine Ungleichzeitigkeit wesentlich in Abhängigkeit zu den betroffenen Alterskohorten. Im Rahmen einer qualitativen und quantitativen Studie in saarländischen Industrieunternehmen wurden Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Werten und Arbeitseinstellungen untersucht. Es zeige sich, dass ältere Beschäftigte vorwiegend noch den materialistischen Werten des Fordismus verhaftet seien.

Klaus Dörre (Jena) stellte unter dem Titel »Landnahme durch Bewährungsproben« ein »Konzept für die Arbeitssoziologie« zur Diskussion. Er problematisierte die Ausbreitung instrumenteller Logiken und eine Entstehung hybrider Märkte im Bereich der Sorgearbeit. Obwohl der gesamte Bereich reproduktiver Tätigkeiten im Zuge der zunehmenden Flexibilisierung der Produktionsregimes expandiere, würde dieser »permanenter Bewährung« ausgesetzt. Da das Rationalisierungspotenzial von Sorgearbeit

begrenzt sei, werde folglich eine gezielte Kostenreduzierung verfolgt, indem man Sorgearbeit kollektiv abwerte, prekariere und einem fortwährenden Ausbeutungsverhältnis unterwerfe.

Ingrid Artus, Clemens Kraetsch und *Silke Röbenack* (Erlangen-Nürnberg) stellten unter dem Begriffspaar »Mitbestimmung und Mobilisierung: Typische Verläufe von Betriebsratsgründungen« vor. Im Rahmen eines von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Forschungsprojektes wurden die Ursachen und institutionellen Dynamiken untersucht, die zu einer Betriebsratsgründung führen. Im Ergebnis ließen sich fünf Muster erkennen, von denen drei »erfolgreich« seien, wohingegen sich zwei mit systemischen Defiziten konfrontiert sähen. In der Regel sei jede Betriebsratsgründung überaus voraussetzungs-voll und finde fast nie jenseits der Gewerkschaften statt.

Unter dem Titel »Ungleich, vergleichbar, gleich – auf dem Weg zur geschlechtsneutralen Arbeitswelt?« skizzierten *Katja Müller* und *Pamela Webling* (Potsdam) »geschlechtliche Entdifferenzierungsprozesse im Kontext arbeits- und tarifrechtlicher Klassifikationen«. Mittels einer Diskursanalyse (1945–2010) wurde, am Beispiel des Nachtarbeitsverbots für Frauen und der Leichtlohngruppen in Tarifverträgen, analysiert, ob gängige Codierungen einem Prozess der De-Institutionalisierung unterliegen. Im Ergebnis zeige sich, dass die Geschlechterdifferenz formal-juristisch als illegitim gelte, dass sie aber bei der faktischen Regulierung von Arbeit unbewusst weitergeführt werde.

Andreas Boes, Tobias Kämpf und *Thomas Lübr* (München) bündelten unter dem Titel »Aufstieg und Fall der »neuen Mittelschichten« und eine neue Phase kapitalistischer Entwicklung« die Ergebnisse mehrerer empirischer Projekte zu einer umfassenderen Zeitdiagnose. Internet, Digitalisierung und die Ausweitung webbasierter Techniken trieben einen »informatisierten Produktionsmodus« voran, in dem selbst hochqualifizierte Tätigkeit sukzessive zu einer »normalen Lohnarbeit« werde. Dies bleibe weder für den konkreten Arbeitsalltag der Beschäftigten noch für deren Selbstverständnis folgenlos: Prekarität werde »allgegenwärtig« und entfalte zusehends auch in der Mittelschicht desintegrative Effekte.

Die Tagung endete mit einer Mitgliederversammlung der Sektion.

Kerstin Jürgens, Sarah Mönkeberg

Sektion Religionssoziologie

Tagung »Architektur & Artefakte. Zur materialen Seite des Religiösen« am 15. und 16. Mai 2014, Institut für Kulturwissenschaften, Universität Leipzig

In der Soziologie ist seit längerer Zeit ein zunehmendes Interesse an Architektur und Artefakten beobachtbar, denen eine keineswegs nur passive Rolle im sozialen Geschehen zugesprochen wird. Vor diesem Hintergrund sollte mit der Tagung »Architektur & Artefakte« die materiale Dimension des Religiösen genauer ausgelotet werden.

Eingeleitet wurde die Tagung von zwei Impulsvorträgen, die aus architektursoziologischer wie aus architekturgeschichtlicher Perspektive das Verhältnis von Materialität und Religion beleuchteten. *Joachim Fischer* (Dresden) skizzierte einen architekturtheoretischen Ansatz, der Architektur nicht mehr länger als bloßen Ausdruck des Sozialen begreift, sondern als dessen Medium – und sie damit ins Zentrum der Gesellschaftsanalyse rückt. *Michaela Marek* (Berlin) widmete sich anschließend aus kunsthistorischer Sicht dem Zusammenhang von Religion und Architektur und wies darauf hin, dass es in Bezug auf Architektur Zweck, Funktion und Nutzen immer nur im Plural gäbe. Insgesamt plädierte sie dafür, Kunstgeschichte und Soziologie stärker als bislang miteinander ins Gespräch zu bringen – gerade weil sie sich für Fragen nach der Generierung von Bedeutung im Medium Architektur fruchtbar aufeinander beziehen ließen.

Auf diese Art eingeleitet und mit wichtigen Begriffen und Perspektiven versehen, setzte sich die Tagung daraufhin mit den einzelnen Beiträgen fort, deren Reihe *Marc Breuer* (Paderborn) eröffnete. Er widmete sich katholischen Kirchenbauten der Nachkriegszeit, denen er paradoxe Qualitäten bescheinigte, da sie sich von ihrer Architektur her in das säkulare Umfeld einfügten, aber die Orientierung am geschlossenen katholischen Milieu der Jahrhundertwende erhalten blieb. *Sabrina Weiß* (Bochum) wandte sich der Bruder-Klaus-Feldkapelle in Mechernich-Wachendorf zu, die 2007 von Peter Zumtor erbaut wurde, und fragte nach deren synästhetischer Wirkkraft sowie nach den Möglichkeiten, diese soziologisch zu analysieren.

Auch *Henrik Hilbig* (Basel) beschäftigte sich in seinem Vortrag mit einem konkreten Bauprojekt. Dabei handelte es sich um das Goetheanum in Dornach, das der Anthroposophischen Gesellschaft um Rudolf Steiner als Theater- und Hochschulzentrum dienen sollte. Hilbig verdeutlichte die vergemeinschaftende Rolle, die die kollektive Arbeit an diesem Bau für die Mitglieder spielte. *Herrmann Köhler* (Weimar) ging anschließend den Auswir-

kungen von Sakralbauten auf die gesellschaftliche In- und Exklusion von Muslimen nach. Dabei verfolgt er unter Rückgriff auf Bourdieus Raumbe-griff die These, dass eine Aneignung physischen Raums auch mit einer Stärkung der Position im sozialen Raum einhergehe.

Die letzten beiden Vorträge des ersten Tages beschäftigten sich mit Gebäuden, die in der jeweiligen Konfession eine zentrale Rolle gespielt haben, bei deren Nutzung sich aber zum Teil gravierende Änderungen ab-zeichnen. *Gunter Schendel* (Hannover) stellte eine Studie zur Akzeptanz evangelischer Pfarrhäuser vor, die im Selbstverständnis des Protestantismus bislang eine wichtige Rolle einnahmen, die aber vielen Landeskirchen zunehmend als Baulast eingestuft werden und deren Akzeptanz als Lebensmittelpunkt auch unter den Pfarrerinnen und Pfarrern sinkt. *Anna-Katharina Höpflinger* (Zürich) schließlich beschäftigte sich in einem mit eindrücklichen Fotografien unterlegten Vortrag mit der Geschichte und den Prozes-sen der Umnutzung von katholischen Beinhäusern in der Schweiz und fragte nach deren Bedeutungswandel im Kontext des soziokulturellen Um-gangs mit dem Tod.

Der zweite Teil der Tagung wurde von *Uta Karstein* (Dresden) eröffnet, die sich mit Kirchbaufördervereinen im späten 19. Jahrhundert befasste. Kar-stein rekonstruierte in damaligen Debatten um Kirchenneubauten systema-tische Konfliktlinien, etwa jene von künstlerisch-baulicher Professionalisie-rung vs. Dilettantismus oder jene zwischen einem gehobenen vs. populären Geschmack. Auch *Gerhard Panzer* (Dresden) ging der Beziehung von Reli-gion und Kunst nach. Ausgehend vom »Fall Balkenhok im Jahr 2012 analy-sierte er die Geschichte der documenta in Kassel und ging dabei vor allem der Frage nach, welche Rolle Religion und Kirchen dabei gespielt hatten.

Bereits mit diesen beiden Vorträgen verschob sich der inhaltliche Fo-kus tendenziell weg von der Architektur, hin zu nicht-architektonischen Artefakten. *Torsten Cress* (Mainz) stellte Videosequenzen und Interviews aus seinen laufenden Studien zur Rolle des Materiellen an Pilgerstätten in Lourdes und Jerusalem vor. Das Zusammenspiel von Körperlichem und Materielem, so seine These, spiele vor allem beim Herstellen von Glau-benserfahrungen und Heiligen Orten eine wichtige Rolle. Spielte Kleidung dabei noch eine untergeordnete Rolle, rückte diese dann bei *Antje Bednarek* (Hannover) und *Hermann-Peter Eberlein* (Wuppertal) in den Mittelpunkt. Sie rekonstruierten die Entwicklung evangelischer Amtstracht und Standes-tracht, deren miteinander verschränkte Entwicklung und ihre Rolle bei In-dividualisierungs- und Differenzierungsprozessen.

Hieran schlossen sich zwei, einander wechselseitig gut ergänzende Vorträge zum Yoga an. *Charlotte Ullrich* (Bochum) untersuchte die Bedeutung von Artefakten am Beispiel eines großen, deutschlandweit agierenden Yoga-Anbieters. Am Beispiel von Bildern, Statuen oder Yogamatten konnte sie zeigen, wie diese spirituelle Räume markieren als auch soziale Praxis strukturieren. *Alan Schink* (Berlin) wiederum verglich Yoga-Angebote im Hochschulbereich mit denen in dezidiert spirituellen Kontexten. Nicht zuletzt über den Einsatz von Artefakten wie Klangschalen, Spiegeln und Decken ließen sich dabei unterschiedliche Konzeptionen im Verhältnis von Körper und Geist, aber auch differierende Subjektivierungspraktiken nachzeichnen.

Den Abschluss bildete zum einen der Vortrag von *Elisabeth Pönisch* (Freiburg im Breisgau), die den religiösen Praxen in den sogenannten »Judenhäusern« nachging. Der jüdischen Bevölkerung Deutschlands waren ab 1938 bisherige Mietverhältnisse untersagt, wovon nicht zuletzt die Religionsausübung betroffen war. Im Vortrag spielte dementsprechend vor allem das Verhältnis von Religiösem und Profanem eine wichtige Rolle. *Stefanie Duttweiler* (Frankfurt am Main) schließlich stellte ihre Untersuchungen zu Räumen des Religiösen in säkularen Umgebungen vor. Am Beispiel von Stadionkapellen oder Räumen der Stille in Shopping-Malls analysierte sie sowohl deren Gestaltung, Ausstattung und – soweit möglich – ihre Rezeption. Im Ergebnis attestierte sie diesen Räumen eher eine »Platzhalter-Funktion« als eine tatsächlich rege Nutzung als Orte des Religiösen.

Alle Vorträge stimulierten konstruktive wie kritische Debatten; die Heterogenität der Perspektiven (Soziologie, Religionswissenschaft, Kunstgeschichte) war dabei eher Vor- als Nachteil. Offenkundig wurden sowohl der Bedarf, als auch das Potenzial an Forschungen im Feld von Religion und Artefakten. Für eine verstärkte Berücksichtigung der materialen Seite des Religiösen, dies wurde ebenfalls deutlich, existieren vielfältige Ansatzpunkte. Sie lohnen weitere Forschungen, um die gängigen Fragen nach religiösen Ideen, Identitäten und Einstellungen sinnvoll zu ergänzen und in ihrer immer auch materialen Dimension zu analysieren. Nicht zuletzt würde das auch Anbindungen an grundsätzliche soziologische Theorie-Debatten ermöglichen.

Uta Karstein, Thomas Schmidt-Lux